

Volkshochschule im Dienste der Heimatkunde

Als nach einem geradezu glänzenden Besuch von 4500 Personen die Geologische Heimatausstellung im vergangenen Spätsommer geschlossen wurde, war es klar, daß sie nicht bloß eine vorübergehende Erscheinung gewesen war, sondern daß von ihr bereits eine Menge der verschiedenartigsten Anregungen ausgingen. Dazu gehörten die 11 Vorträge, die der Leiter der Ausstellung, Dr. Heinke, in der Volkshochschule Zittau von Weihnachten bis Ostern vor einem großen Hörerkreise hielt. Auch sie behandelten wieder die heimatische Geologie.

War aber in der Ausstellung der geschichtliche Leitgedanke zu Grunde gelegt, d. h. wurde hier vornehmlich der Aufbau unserer Heimat von den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart hinein gezeigt, so wurde in den Vorträgen mehr das Allgemeine der erdgeschichtlichen Entwicklung betont an Beispielen aus unserer Heimat. Um es kühn auszudrücken: es sollte ein Lehrgang der allgemeinen Geologie versucht werden, wie sie sich in unserer Heimat wieder spiegelt. Behandelt wurden:

1. Überblick über die Gesteine nach Entstehung und Lagerung,
2. Die Tätigkeit des fließenden Wassers in der Gegenwart,
3. Unsere Heimat als Binnensee zur Braunkohlzeit,
4. Das Meer zur Sandsteinzeit,
5. Die eiszeitlichen Gletscher,
6. Wirkung des Windes in Gegenwart und Vergangenheit,
7. Die Zeit der feuerspeienden Berge,
8. Wie erkenne und bestimme ich auf einfache Weise Mineralien und Gesteine?

Aber wir können nicht verlangen, alle Bildungen, die für die Erdgeschichte von Bedeutung sind, in dem engebegrenzten Raume unserer Heimat anzutreffen. Meer, Hochgebirge und feuerspeiende Berge fehlen jetzt bei uns, aber sie waren da und haben ihre deutlichen Spuren hinterlassen. Schneefelder und auch Wälder, die unter südlichem Klima wuchsen, bedeckten einst unsere Heimat; Erderschütterungen blieben ihr nicht erspart. Nur Korallenmeere und Wüsten gab es nie bei uns, oder wenigstens haben sie nicht einmal die dürftigsten Zeugen nachzuweisen.

Aber die Vorträge können nur dann fruchtbringend werden, wenn man die Natur selbst anschaut und befragt, draußen im Steinbruch, in der Sandgrube, im Bergwerk, am Wasser, in der Niederung wie auf den Höhen, kurz überall. Ja, wir müssen hinausziehen mit Hammer und Spaten, müssen beobachten und sammeln. Eine Wanderung kann daher für viele eine Entdeckung, oder doch eine Wiederentdeckung werden. Das gibt der Sache erst den wahren Reiz. Dann wird auch das Endziel der Ausstellung erreicht werden, nämlich die Erkenntnisse und Fundstücke zu sammeln, als „Bausteine“ zu einem Heimatmuseum.

Wie dies gedacht ist und wie weit der Plan bereits durchgeführt ist, soll in der nächsten Nummer dieser Zeitung gezeigt werden.

Die Mühlsteinbrüche und die Felsenstadt

ein Stück Heimat Erde in landschaftlicher und geologischer Hinsicht dargestellt von Bruno Schroeder

In heißer Sommersonntag. Keuchend und stöhnend windet sich die Bimmelbahn durch das staubige, kohlen- und rußgeschwärmte Olbersdorf dem Gebirge zu. Alle Wagen des Zuges sind überfüllt von Menschen. Ja, sogar auf den Plattformen und Trittbrettern stehen sie dichtgedrängt, denn sie alle wollen heute hinaus aus dem lauten, lärmenden Getriebe und Gewühl des Alltags, aus den dumpfen und engen Straßen der Stadt. Und so strömen denn Tausende jenen blauen Bergen zu, die in der Ferne so verlockend winken, um von ihren lichten Höhen den Blick weithin nach allen Seiten über gesegnetes Heimatland, über blühende Städte und Dörfer schweifen zu lassen, um in seinen schattigen Tälern den würzigen Duft des deutschen Waldes zu atmen und aus seinem uralten-ewigen, nie versiegenden Born Mut und Kraft zu trinken für die Gefahren des Lebens und für die Schwere der Zeit. Und sie alle, die, von dem Wunsche befeuert, dort in der Stille der Natur Ruhe und Erquickung zu finden, hinausgezogen sind in die Höhen und Schluchten des Lausitzer Gebirges, können voller Befriedigung zurückkehren, bietet doch kaum ein anderes Gebirge Mitteldeutschlands auf so verhältnismäßig kleinem Raume so überaus viel an Naturschönheiten!

In das Dybintal, den Glanzpunkt unserer heimatischen Berge, ergießt sich der Hauptstrom der Wanderlustigen. Ein kleiner Teil wendet sich vom Bahnhof Bertsdorf aus dem Zonsdorfer Tale zu, die meisten wohl, um den höchsten Gipfel des Gebirges, die aussichtsreiche Lausche, zu erklimmen. Nach rechts wandert die Schar zu den schroffen Zinnen der Lausitzer Bastei, den Nonnenfelsen. Schon am Anfange des Weges grüßen zur Linken, ganz in der Nähe, steile Felswände und schräg abfallende Schutthalde zu uns herüber. Schrofne weiß und grau schimmernde Felsen sind es, die sich dort hoch übereinander aufstürmen. Prächtiger Nadelwald umsäumt ihre Abhänge; nur einzelne stolze Felskegel ragen darüber empor. Hinter ihnen aber birgt sich eine einzigartige Felswildnis, bergen sich wunderbare Gesteinsbildungen, seltsam geformte Spizen, Klippen und Klüfte. Eingeschlossen in diese Felsen liegen stille, einsame Schluchten und weltabgeschiedene Täler.

Von all den vielen schönen Gegenden unseres nördlichen Lausitzer Gebirges ist es fast allein dieses wildromantische Felsenlabyrinth mit seinen grotesken Formen, das sich noch seine natürliche, kernige Ursprünglichkeit und Urwüchsigkeit bewahrt hat. Wohl gibt es hier viele Wege, aber meist sind es nur schmale Fußpfade, stellenweise durch Heidekraut bis zur Unkenntlichkeit verwachsen. Nur vereinzelt zeigen Wegweiser dem Fremden die einzuschlagende Richtung an. Eine neuzeitliche Übersichtskarte oder einen Erkundungsplan über das Gebiet gibt es nicht, und selbst auf unseren genauesten Karten, den Meßtischblättern, sind nur so wenige Stellen bezeichnet, daß es vollkommen unmöglich ist, sich nach diesen Angaben in dem Gewirr von Felsen und Schluchten zurechtzufinden. Aber ganz abgesehen davon, daß die Wege meist nur schmal und undeutlich sind, sie sind auch vielfach sehr steil und schlecht geebnet. Leicht kann der Wanderer über versteckt liegende knorrige Baumwurzeln oder Steine stolpern, leicht kann er sich auf kurze Zeit in den Felsen verirren. Schon das andauernde Hin- und Hinunter, das ein Besuch jener einsamen Felsenstadt erfordert, muß bequeme oder ungeübte Fußgänger zurückschrecken. So kommt es, daß der Strom der Touristen sich immer wieder, Tag für Tag daran vorbei über die Nonnenfelsen nach der Lausche zu ergießt, meist, ohne auch nur im entferntesten die Schönheiten zu ahnen, an denen sie achtlos vorübergezogen sind. Denn die Zonsdorfer Felsenstadt kann trotz ihrer Unbekanntheit mit Recht ihren Platz behaupten neben den berühmten Tysaer Wänden oder den vielgenannten Felsenstädten von Abersbach, Beckelsdorf und Dittersbach. Und nicht allein der überraschende Formenreichtum ihrer Gesteinsbildungen, nicht allein die Einsamkeit ihrer Schluchten übt auf jeden Naturfreund einen unbeschreiblichen Zauber aus, auch in geologischer Hinsicht ist das Gebiet der Felsenstadt und der sich anschließenden Mühlsteinbrüche so mannigfaltig und vielgestaltig wie kaum ein zweites unserer heimatischen Berge. Abgelegen von den Hauptstraßen des Verkehrs, bildet es in seiner Abgeschlossenheit eine Welt für sich und vermag den Wanderer, der nicht mit dem allgemeinen durch unser Gebirge flutenden Touristenstrom schwimmt, durch die Fülle seiner Naturschönheiten und durch die wunderbare Gestaltung seiner Felsgipfel immer aufs neue zu entzücken. Dem Kletterer bietet es gar manchen stolzen Felssturm, gar manche spitze Felsennadel dar, an der er Kraft, Mut und Geschicklichkeit erproben kann; kurz, es ist in landschaftlicher wie auch geologischer Hinsicht ein wahres Dorado für jeden Naturfreund.

Unterhalb der stolz aufragenden Felsmassen, die wir vom Bahnhof aus erblicken, erstrecken sich breite, helle Streifen in langem, gewelltem Zuge am Abhänge dahin. Es sind die stummen Zeugen ehemaliger rastloser Tätigkeit, jahrhundertelanger, unermüdlicher Arbeit des Menschen im harten, starren Fels, die Schutthalde der Mühlsteinbrüche. Nach dem Gestein, das hier gebrochen wird, dem Mühlstein, führen alle diese felsigen Höhen den gemeinsamen Namen „Mühlsteinberge“. Vor mehr als 300 Jahren bezeichnete man den ganzen Höhenrücken als „Rabensteine“, und erst seit einigen Jahrzehnten hat man diesen Namen auf jene zwei Felsen übertragen, die an der Straße nach Lichtenwalde schon jenseits der Landesgrenze auf tschechoslowakischem Boden mit ihren Spizen über dem Grün des Waldes emporragen